Herbert Staub

Berufsbildung zwischen Nachholkurs und Hochschulstudium oder: Wie wird man Bibliothekarin?

Abstract: Was einst Bücherausleihstation und Hort des Kulturerbes war, ist heute gesellschaftlich-kulturelles Zentrum mit integrativer Funktion und gleichzeitig Garant dafür, dass verlässliche Informationen – sei es in digitaler oder analoger Form – niederschwellig zur Verfügung stehen. Diese vielfältigen und in einer pluralistischen Gesellschaft zunehmend wichtigen Funktionen von Bibliotheken sowie die durch Internet und Digitalisierung veränderten technischen Möglichkeiten stellen die bibliothekarische Berufsausbildung laufend vor neue Herausforderungen. Ein Berufsleben lang lernen, darum kommt keine Bibliothekarin und kein Bibliothekar herum.

Einleitung

Im Sommer 2017 haben 100 Informations- und Dokumentationsfachleute ihre Grundbildung mit dem eidgenössischen Fähigkeitszeugnis (EFZ) abgeschlossen. Eine auffallend hohe Zahl, haben doch in den Jahren zuvor durchschnittlich 80 Fachleute die dreijährige Ausbildung beendet. Seit 1998 wird diese Ausbildung angeboten: Über 1300 I+D-Fachleute sind seither für die Arbeit in Archiven, Bibliotheken und Dokumentationsstellen ausgebildet worden. Der aktuelle Jahrgang bildet ab, wer den Beruf erlernt und wo die Lernenden ausgebildet werden: 80% sind Frauen, 20% Männer. 80% der Lehrbetriebe sind Bibliotheken, die anderen 20% verteilen sich zu gleichen Teilen auf Archive und Dokumentationen. Das gilt für die Deutschschweiz ebenso wie für die Romandie. Im Tessin hat nach längerer Pause 2015 wieder ein I+D-Ausbildungsgang begonnen. In Zukunft soll in der italienischen Schweiz alle drei Jahre eine I+D-Ausbildung angeboten werden. Die Verteilung der Lehrbetriebe auf die drei Bereiche Bibliothek, Archiv, Dokumentation zeigt, dass auch nach bald 20 Jahren I+D-Ausbildung die Bibliotheken nach wie vor die wichtigsten Partnerinnen der Ausbildung sind. Dies erstaunt nicht, werden doch auch hier die meisten Stellen angeboten. Bei den Archiven zeigt sich in den letzten Jahren erfreulicherweise eine leichte Zunahme der Lehrbetriebe; Dokumentationen, die Nachwuchs ausbilden, gibt es nur noch einige wenige.

Grundbildung: Gemeinsam zum Ziel

Die berufliche Grundbildung, für die in der Schweiz die Verbände als Organisationen der Arbeitswelt (OdA) zuständig sind, gibt es seit 1998. Drei Jahre zuvor hatte der Bund das Fachhochschulgesetz verabschiedet. Das Gesetz legt fest, dass für ein Studium an einer Fachhochschule eine abgeschlossene Berufslehre (heute Grundbildung) mit Berufsmatura oder eine Matura mit einem Praxisjahr im entsprechenden Bereich vorausgesetzt werden. Der Bund bewilligte je einen Fachhochschulstudiengang für Informationswissenschaft in der Deutschschweiz und in der Westschweiz unter der Bedingung, dass sich die Verbände auf eine gemeinsame Berufslehre einigen. Für die drei damaligen Berufsverbände, den Verband der Bibliotheken und der Bibliothekarinnen/Bibliothekare der Schweiz (BBS), die Schweizerische Vereinigung für Dokumentation (SVD) und dem Verein Schweizerischer Archivarinnen und Archivare (VSA) ging damit ein lang gehegter Wunsch in Erfüllung. Schon seit Längerem hatten sie eine staatlich anerkannte Ausbildung angestrebt, welche die von den Verbänden organisierten und zertifizierten Ausbildungsgänge, etwa das BBS-Diplom, ablösen sollte.

1994 führten alle drei Verbände ihre Jahresversammlungen in Lausanne durch mit dem Ziel, eine gemeinsame Ausbildung zu beschliessen. Man einigte sich in getrennten Versammlungen auf eine gemeinsame Berufslehre und ein Fachhochschulstudium für den Informations- und Dokumentationsbereich, in dem fortan die Ausbildung für Archive, Bibliotheken und Dokumentationen zusammengefasst wurde.

Die operative Zuständigkeit für die neue gemeinsame Ausbildung sollte bei der Ausbildungsdelegation I+D, heute getragen von den beiden Verbände BIS und VSA, liegen. War die Geschäftsführung der Ausbildungsdelegation in den ersten Jahren von den Verbänden angestellt, so wurde sie 2010 an das Büro Fischer & Sievi übertragen, das bereits eine ganze Reihe ähnlicher Leistungen im Bereich Berufsbildung für andere Verbände und Berufsgruppen erbrachte. Das Auslagern der Geschäftsführung an eine professionelle Organisation erfolgte nicht ganz freiwillig: Eine gravierende finanzielle und organisatorische Krise hatte die Existenz der Ausbildungsdelegation gefährdet. Es zeigte sich, dass das heutige, sehr komplexe Bildungssystem auch im Bereich Grundbildung keine Amateurgremien mehr zulässt. Seit dem Wechsel zu Fischer & Sievi steht die Ausbildungsdelegation auf einem stabilen Fundament, was erlaubt, Bildungspläne und Ausbildungsgänge gemäss gesetzlichen Vorgaben regelmässig zu überarbeiten und diese der sich schnell wandelnden Berufswelt anzupassen. Im Rückblick betrachtet, erweist sich das Entstehen der drei Verbände in den 1990er Jahren für eine gemeinsame Ausbildung als wahrer Meilenstein und verdient noch immer grösste Achtung. Auch wenn die drei Bereiche Archiv, Bibliothek und

Dokumentation nicht gleichwertig an der Ausbildung beteiligt sind, ist klar, dass nur das gemeinsame Vorgehen zu einer eidgenössisch anerkannten Ausbildung im I+D-Bereich führen konnte.

Anpassung der Grundbildung: Die Welle reiten

Seit der Durchführung der ersten Ausbildung 1998 sind die Anforderungen an die I+D-Fachleute gestiegen. Internet, Digitalisierung und demographische Veränderungen führen zu immer neuen Aufgaben. Archive, Bibliotheken und Dokumentationen haben als Institutionen diese Herausforderungen angenommen und ihre Geschäftsfelder der veränderten Situation angepasst. Hat die Ausbildung dabei mitgehalten?

In der Verordnung für die I+D-Grundbildung ist verankert, dass Bildungsplan und Bildungsverordnung¹ laufend, mindestens aber alle fünf Jahre vor dem Hintergrund wirtschaftlicher, technologischer, ökologischer und didaktischer Entwicklungen überprüft werden müssen. Damit ist garantiert, dass die Ausbildung in einer sich immer schneller verändernden Welt mithalten kann. 2015 ist bereits der dritte überarbeitete Bildungsplan in Kraft getreten. Er definiert die in der Bildungsverordnung vorgeschriebenen Kompetenzen, welche I+D-Fachleute mitbringen müssen, um ein eidgenössisches Fähigkeitszeugnis zu erhalten. An den Handlungskompetenzen musste bei der Revision wenig geändert werden. Mit anderen Worten: Gemäss den in die Revision einbezogenen Stellen (Lehrbetriebe, Berufsfachschulen, Kantone, Bund) befindet sich die I+D-Ausbildung grundsätzlich auf dem richtigen Weg.

Was den angehenden I+D-Fachleuten in der Lehre mitgegeben wird, ist im Bildungsplan in drei Kompetenzfeldern beschrieben:

1. Fachkompetenzen wie Erwerben, Erschliessen, Kundenbeziehung oder Recherche
2. Methodenkompetenzen wie Arbeits- oder Kreativitätstechniken
3. Sozial- und Selbstkompetenzen wie eigenverantwortliches Handeln, lebenslanges Lernen, Zuverlässigkeit und Kommunikationsfähigkeit

Anpassungen im Bildungsplan waren nötig bei den Informations- und Reproduktionstechniken, zu denen auch die Social Media zählen, und im Bereich Informa-

¹ Bildungsverordnung und Bildungsplan ab Lehrbeginn 2015: <https://www.ausbildung-id.ch/bildung/grundbildung/grundlagen-und-reglemente/ab-lehrbeginn-2015/>. Alle Links in diesem Beitrag wurden am 26.03.2018 überprüft.

tion und Kultur, wo der Vermittlung von fachlichen Grundkenntnissen mehr Platz eingeräumt wurde.

Die schnellen Veränderungen im I+D-Berufsfeld stellen an die Lehrkräfte in den Berufsfachschulen hohe Anforderungen. Sie müssen sich stets auf dem Laufenden halten, damit sie die Lernenden optimal auf das Berufsleben vorbereiten können. Weil Vorbildwirkung als didaktisches Element zentral ist, müssen nicht nur die Lehrkräfte, sondern auch die Berufsbildnerinnen und Berufsbildner in den Lehrbetrieben an den Veränderungsprozessen teilhaben. Sind sie nicht am Puls der Zeit, bleibt jede Revision des Bildungsplans Makulatur. Nur ein zeitgemässer Lehrbetrieb und engagierte Fachleute, die ‚up to date‘ sind, bieten die Gewähr, dass die Lernenden zu jenen polykompetenten und technologieaffinen Informationsvermittlerinnen und -vermittlern ausgebildet werden, die heute gefragt sind.

Die Bibliotheken profilieren sich inzwischen als Informationszentrale für Big Data oder als dritter Ort, an dem als Kontrapunkt zur gesellschaftlichen Individualisierung und Vereinzelung das Wir gepflegt wird. Bildungsverordnung, Bildungsplan und die Curricula der Fachhochschulen passen sich den Veränderungen laufend an. Das Image von Bibliotheken hinkt diesem Prozess aber gewaltig hinterher. Ziehen die I+D-Institutionen die richtigen Auszubildenden an? Oder melden sich vornehmlich Schulabgängerinnen und -abgänger für die I+D-Ausbildung, die völlig veraltete Vorstellungen von diesem Beruf mitbringen? Vermittelt von Berufsberatungen, die den grundlegenden Wandel dieses Berufsfeldes noch nicht mitbekommen haben? Dieser Punkt darf in der Ausbildungsdiskussion nicht übergangen werden. Das Image der I+D-Betriebe muss sich ändern. Kampagnen wie die national durchgeführte Kampagne BiblioFreak können den Anstoss geben für weitere imagebildende Aktivitäten. Marketing, Lobbying und Advocacy sind wichtige Bereiche für jeden I+D-Betrieb und sollten deshalb auch Teil der Ausbildung sein. Jeder Betrieb muss zeigen, dass er die Herausforderungen eines dynamischen Umfeldes meistert, dass er ‚die Wellen reiten‘ kann und nicht von der Flut überrascht wird (*IFLA Trend Report*²).

2 <https://trends.ifla.org/>.

Abb. 1: Bildungsschema Berufsfeld Bibliothek, Information und Dokumentation
(© Ausbildungsdelegation I+D)

Tertiär B: Spezialisierung bringt's

Lebenslanges Lernen ist heute unabdingbar, auch für I+D-Fachleute. Das kann gleich nach der Ausbildung beginnen, zum Beispiel mit einem Praktikum im Ausland. Die Ausbildungsdelegation unterstützt ausgelernte I+D-Fachleute bei der Suche und der Finanzierung von Praktikumsplätzen im Ausland über das Mobilitätsprojekt Erasmus+. Ein weiteres Projekt wurde von ausgebildeten I+D-Fachleuten an die Ausbildungsdelegation herangetragen: Gefragt war eine zusätzliche Weiterbildungsmöglichkeit im Bereich Tertiär B für I+D-Fachleute, die keine Matur haben und denen deshalb der Zugang zu den Fachhochschulen verwehrt ist – eine Weiterbildung also wie früher die Meisterprüfung oder der Fachwirt in Deutschland. Die Ausbildungsdelegation hat in der Folge in Absprache mit den Verbänden BIS und VSA 2015 eine Berufsfeldanalyse in Auftrag gegeben. Es galt folgende Punkte abzuklären:

- Besteht ein Bedarf an zusätzlich ausgebildeten I+D-Fachleuten?
- Würden spezialisierte I+D-Fachleute auch besser besoldet?
- Lässt sich diese Ausbildung abgrenzen von der Fachhochschulausbildung?
- Gibt es bei I+D-Fachleuten ohne BMS tatsächlich eine Nachfrage nach einer solchen Weiterbildung?

Der Bund fördert Ausbildungen im Bereich Tertiär B, denn sie stellen ein wichtiges Element im gesamten Bildungsschema dar und sollen die angestrebte Durchlässigkeit optimieren. Die Organisation und Durchführung einer höheren Berufsbildung im Bereich Tertiär B, die zu anerkannten eidgenössischen Diplomen oder Fachausweisen führt, ist für ein kleines Berufssegment, wie es die I+D-Fachleute darstellen, aber sehr aufwendig. Das Projektteam gelangte 2016 zu der Einschätzung, dass es grundsätzlich möglich ist, ein Angebot der höheren Berufsbildung zu etablieren. Dabei müssen jedoch folgende Rahmenbedingungen berücksichtigt werden:

- Das Ausbildungsprofil der Fachhochschulen zeigt teilweise Überschneidungen zum eidgenössischen Fähigkeitszeugnis (EFZ) und zu dem in der Berufsfeldanalyse erhobenen Profil. Ein Angebot der höheren Berufsbildung muss sich von den Bachelorstudiengängen der Fachhochschulen klar abgrenzen.
- Für Fachleute mit EFZ könnte ein Angebot der höheren Berufsbildung etabliert werden, das eine fachliche Spezialisierung in Bereichen bietet, in denen heute und in Zukunft Rekrutierungsprobleme bestehen. So liesse sich einerseits ein komplementäres Angebot zu den Fachhochschulen etablieren, andererseits würde der Wert der generalistischen Grundausbildung gestärkt. Das Projektteam schätzt insbesondere die Spezialisierung im Bereich System-, Daten- und Schnittstellenmanagement, Digitalisierung und Records Manage-

ment sowie im Bereich Kulturvermittlung, Öffentlichkeitsarbeit und Informationsvermittlung als zukunftssträftig ein.

- Der Erfolg eines derartigen Angebots ist stark von der Anerkennung der Fachleute mit EFZ im Berufsfeld abhängig. Weil diese Anerkennung heute oft fehlt – Fachhochschüler werden den Fachleuten häufig vorgezogen –, müsste die Positionierung des EFZ in der Branche gestärkt werden. Dank Praxiserfahrung und der fachlichen Vertiefung und Spezialisierung, welche die höhere Berufsbildung bietet, sollten sich so spezialisierte Berufsleute in der Branche etablieren können.

Zentrales Ziel eines Ausbildungsangebotes im Bereich Tertiär B muss es sein, Perspektiven zu schaffen, um engagierte Fachleute I+D im Beruf zu halten, ihnen die Gelegenheit zu einer eidgenössisch anerkannten fachspezifischen Weiterbildung zu geben und damit die Attraktivität des gesamten Berufsfeldes zu erhöhen. In Zusammenarbeit mit den Fachhochschulen könnte danach ein durchlässiges Angebot für den Übergang zu einem Bachelor- oder Masterstudium eingerichtet werden. Dadurch würden die Grundbildung und die höhere Berufsbildung an Attraktivität gewinnen. Die Vorstände von BIS und VSA haben der weiteren Ausarbeitung und Konkretisierung dieses Ausbildungsweges 2017 zugestimmt. Konkrete Vorschläge sollten 2018 vorliegen.

Nachholbildung: Es ist nie zu spät, Profi zu werden

Eine berufliche Grundbildung steht in der Schweiz auch Erwachsenen offen. Der Bund fördert diese sogenannte ‚Nachholbildung‘, weil der Bedarf an Fachkräften steigt und in der Schweiz 400'000 Erwachsene zwischen 25 und 54 Jahren nur einen Volksschulabschluss haben.³ Dass Erwachsene mit fünf Jahren Berufspraxis ein EFZ erwerben können, ist im Art. 32 des Berufsbildungsgesetzes festgelegt. Auch im I+D-Bereich gibt es immer wieder Erwachsene, die ein EFZ erwerben und zur Vorbereitung mit den Lernenden die Berufsfachschule besuchen. Die Gewerblich-Industrielle Berufsschule Bern (gibb) hat 2017 einen neuen Weg beschritten und zwölf Erwachsene mit einer verkürzten Ausbildung zum EFZ geführt. Das ist einer der Gründe, weshalb 2017 die hohe Zahl von 100 EFZ erreicht wurde.

³ Zu Berufsabschluss und Berufswechsel für Erwachsene, SFBI, siehe <https://www.sbf.admin.ch/sbf/de/home/bildung/berufsbildungssteuerung-und-politik/projekte-und-initiativen/berufsabschluss-und-berufswechsel-fuer-erwachsene.html>.

Die Nachholbildung könnte ein möglicher Weg sein für SAB-Bibliothekarinnen und Bibliothekare, die sich über einen eidgenössisch anerkannten Abschluss ausweisen möchten. Denn die von der Schweizerischen Arbeitsgemeinschaft der allgemeinen öffentlichen Bibliotheken (SAB) angebotene Ausbildung passt heute nicht mehr ins Bildungsschema. Sie ist keine Ausbildung im eigentlichen Sinne, sondern eine Weiterbildung, die sich vornehmlich an Personen mit einer Berufsausbildung oder einer Matura richtet. Sehr häufig handelt es sich dabei um Quereinsteigerinnen. Bei der Installation der Berufslehre in den 1990er Jahren wurde die Aus- oder Weiterbildung für Bibliothekarinnen im Nebenamt nicht miteinbezogen. In der Westschweiz war sie nie richtig akzeptiert und die CLP, der französischsprachige Zweig der SAB, verzichtet heute ganz auf dieses Angebot.

Eine Arbeitsgruppe der SAB, die eine Weiterentwicklung der SAB-Ausbildung zum Ziel hatte, stellte mangels konkreter Perspektiven ihre Arbeit 2015 ein. Die einst beliebte SAB-Ausbildung droht heute zwischen zwei gegensätzlichen Tendenzen zerrieben zu werden: Da ist zum einen der starke Trend zur Professionalisierung, mit der die steigenden Anforderungen im bibliothekarischen Berufsfeld gemeistert werden sollen. Und da ist zum anderen die Freiwilligenarbeit, die in Zeiten zunehmenden Spardrucks bei den Trägerschaften wieder einen Aufschwung erlebt. Bibliotheksarbeit in den kleineren Bibliotheken gilt als schöne und sinnvolle Aufgabe, die vielleicht entschädigt, aber nicht bezahlt werden muss. Mit der SAB-Ausbildung wurde dem entgegengewirkt. Wer in einer Bibliothek arbeiten will, muss auch heute noch mindestens die SAB-Ausbildung gemacht haben. Damit wurde eine gewisse Professionalisierung der Mitarbeitenden erreicht und die Bibliotheksarbeit vom Ehrenamt in Richtung semiprofessionelle Tätigkeit gerückt. Nicht zu vergessen ist, dass vielen Frauen die Möglichkeit geboten wurde, im Arbeitsumfeld wieder Fuss zu fassen.

Heute müssen jedoch auch kleine Bibliotheken vermehrt die Ansprüche einer sich schnell wandelnden Zeit erfüllen: Da genügt dieser Grad von Professionalität nicht mehr. Soll das Image der Bibliotheken verbessert und das Berufsbild den Ansprüchen der Zeit angepasst werden, darf nicht – wie das z.T. in Holland geschieht – zu sehr auf Freiwilligenarbeit gesetzt werden. In der holländischen Provinz Groningen waren in den letzten Jahren rund 800 Freiwillige im Bibliotheksbereich tätig. Diese Zahl soll in den nächsten Jahren aus Spargründen verdoppelt werden! Freiwilligenarbeit ist auch in der Schweiz wichtig, aber sie soll gezielt eingesetzt werden. Genauso wie im Pflegebereich Freiwillige nicht die Arbeit des ausgebildeten Pflegepersonals übernehmen, sondern ergänzende Leistungen erbringen, soll dies auch in Bibliotheken geschehen. Mit Unterstützung von Freiwilligen könnten etwa die Öffnungszeiten einer Bibliothek ausgedehnt (Open Library) oder kleinere, mit einer starken Regionalbibliothek verbundene Filialbibliotheken betrieben werden.

Wenn das dichte Bibliotheksnetz der Schweiz aufrechterhalten werden soll und wenn auch kleinere Bibliotheken einen umfassenden Service anbieten wollen, dann muss die Weiterbildung für Bibliothekarinnen im Nebenamt optimiert werden. Noch fehlen klare Konzepte. Sicher ist aber: Eine solche Weiterbildung kann nur in Koordination mit der bestehen I+D-Grundbildung und der Fachhochschulbildung aufgelegt werden. Ein zukunftstaugliches Aus- und Weiterbildungsangebot muss alle Bibliotheksbereiche umfassen und kann keinesfalls die Gemeinde- und Schulbibliotheken, die zahlenmässig den grössten Teil der Schweizer Bibliothekswelt ausmachen, im Abseits stehen lassen. Eine Professionalisierung der Mitarbeitenden von kleinen Bibliotheken trägt dazu bei, dass sowohl das Image des Berufs wie auch das der Institutionen an sich verbessert wird. Damit kleine Bibliotheken nicht in die Ecke des ‚nice to have‘ abgeschoben werden, ist es wichtig, dass sie um ihre Bedeutung und ihre Funktion im gesellschaftlichen Kontext wissen und das auch kundtun.

Weiterbildung: zunehmend gefragt

Weiterbildung ist angesichts der Geschwindigkeit gesellschaftlicher und technischer Veränderungen eine zunehmend wichtigere Verbandsaufgabe. Um das Angebot zu aktualisieren und zu optimieren, hat der BIS-Vorstand 2011 eine Weiterbildungskommission ins Leben gerufen. Bis dahin wurde das Weiterbildungsprogramm von der Geschäftsstelle entwickelt. Die neu geschaffene Kommission besteht überwiegend aus Expertinnen und Experten, die in Bibliotheken, Informationsstellen oder in der fachlichen Schulung tätig sind. Es sind Fachleute, die aus der Praxis kommen und den Schulungsbedarf aus ihrem beruflichen Alltag kennen. Um flexibel zu bleiben und schneller reagieren zu können, wird das Weiterbildungsprogramm im Halbjahresrhythmus erstellt. Dass das Angebot auf Anklang stösst, zeigen die Zahlen in den BIS-Geschäftsberichten: Seit sich die Kommission um das Weiterbildungsprogramm kümmert, hat sich die Zahl der Kursteilnehmenden verdoppelt. Weiterbildung ist heute ein Markt, von dem viele profitieren möchten. So gibt es auch im Bibliothekswesen unterdessen ein grosses Weiterbildungsangebot verschiedener Anbieter, was den Überblick für Interessierte nicht eben vereinfacht. Auch hier ist der Verband gefordert, Verbesserungen zu schaffen und die Angebote übersichtlich zu bündeln.

Auf einem ganz anderen Niveau bieten Universitäten und Fachhochschulen eine Weiterbildung im I+D-Bereich an. Sie richtet sich an Personen, die bereits ein Studium abgeschlossen und erste berufliche Erfahrung gesammelt haben und meist in Wissenschaftlichen Bibliotheken arbeiten möchten. Die Universität Zürich führt seit 2007 in Kooperation mit der Zentralbibliothek Zürich den MAS in

Bibliotheks- und Informationswissenschaft durch. Dieses Studium hat den von der ZB angebotenen Kurs für wissenschaftliche Bibliothekare abgelöst. Der thematische Schwerpunkt des Studiengangs liegt im Bereich Bibliotheken, mit besonderer Berücksichtigung der Hochschulbibliotheken. Die Universität Bern führt gemeinsam mit der Universität Lausanne den zweisprachige MAS ALIS durch. Auch er ist Nachfolger der Ausbildung für wissenschaftliche Bibliothekare an der Universität Lausanne. Gemäss seinem Titel „ALIS – Archival, Library and Information Science“ – legt er mehr Gewicht auf die Archivwissenschaften als der Zürcher Kurs. Das dritte Nachdiplomstudium, wie der MAS früher hiess, führt die HTW Chur durch: Auch der Churer MAS in Information Science ist stark praxisorientiert und richtet sich an Um- oder Quereinsteigende aus dem ganzen I+D-Bereich. Allen drei Kursen gemeinsam ist der Erfolg, mit dem sie betrieben werden: Die Nachfrage ist gross und ihre Absolventinnen und Absolventen sind auf dem Arbeitsmarkt gesucht. Sehr oft übernehmen sie Führungsaufgaben auch in Allgemeinen Öffentlichen Bibliotheken.

Fachhochschulen: Mehr als ‚more of the same‘?

Mit Blick auf die Bibliotheks-, Archiv- oder Dokumentationsausbildung präsentiert sich das Angebot der Fachhochschulen mit ihren Bachelor- und Masterstudiengängen nicht ganz so positiv. Der ursprünglich vorgesehene Weg an die Fachhochschule über eine abgeschlossene I+D-Grundbildung mit Berufsmatur wird nach wie vor sehr selten eingeschlagen. Die Ursachen sind unbekannt: Es mag an der „erschöpfenden“ Grundbildung liegen („Ich habe hier alles gelernt, was ich für meine Arbeit brauche.“) oder am Angebot der Fachhochschulen („Dort lerne ich nochmals das Gleiche wie in der Grundbildung.“). Betrachtet man die Arbeit im I+D-Bereich aus diesem eingeschränkten Blickwinkel, mag das zutreffen. Aber der I+D-Bereich lebt, die Anforderungen verändern sich und wachsen. Deshalb bilden die Fachhochschulen keine Bibliothekarinnen, Archivarinnen oder Dokumentalistinnen aus, sondern vereinfacht gesagt ... – ja, was genau? Noch fehlen exakte Bezeichnungen. Sind es Informationsarbeiterinnen, Datamanagerinnen oder Informationsspezialistinnen? Die Studienbereiche heissen nicht „Bibliotheksstudium“, sondern „Information Science“ oder „Information documentaire“.

Das Studium an den Fachhochschulen im I+D-Bereich in Chur oder Genf nimmt die ursprüngliche Idee einer gemeinsamen Ausbildung aus den 1990er Jahren auf. Mit dem Internet erhielt die Idee Auftrieb, dass die Bereiche Archiv, Bibliothek und Dokumentation zusammenwachsen. In der Praxis haben sich die einzelnen Berufsausprägungen in den letzten 20 Jahren erstaunlich bewahrt: Die Arbeit in Archiven, Bibliotheken und Dokumentationen unterscheidet sich immer

noch wesentlich, obwohl überall dieselben Tätigkeiten zugrunde liegen. Es werden Daten in den verschiedensten Formen übernommen, verwaltet, archiviert, präsentiert und den Benutzerinnen und Benutzern zur Verfügung gestellt. Der Begriff ‚Data Science‘ hat denn auch in den letzten Jahren eine immer stärkere Bedeutung in der Fachhochschulausbildung erhalten. Auch Fachhochschulen kämpfen mit den sich schnell verändernden Anforderungen, die an ihre Absolventinnen und Absolventen gestellt werden. Sie reagieren darauf mit Anpassungen ihrer Curricula und vermitteln vermehrt auch Soft Skills und nicht nur die berufstypischen Fertigkeiten (Hard Skills). Unter Soft Skills werden soziale Kompetenzen wie Kommunikationsfähigkeit, Empathie oder die Bereitschaft zur Teamarbeit verstanden sowie persönliche Fähigkeiten wie Ausdauer, Selbstbewusstsein oder Offenheit. Der Konflikt, in dem Fachhochschulen heute stecken, hat zwei Ursachen: Weil zum einen die wenigsten Absolventinnen und Absolventen über eine I+D-Grundausbildung verfügen, ist das erste Jahr der dreijährigen Bachelorausbildung vornehmlich den Hard Skills gewidmet, die eigentlich aus der Grundausbildung mitgebracht werden müssten. Zum anderen nähern sich die Fachhochschulen mit ihren Bachelor- und Masterdiplomen immer mehr den Universitäten an. Gerade auf Bachelorstufe ist bei den Fachhochschulen eine Akademisierung festzustellen, die Studierende mit einer gymnasialen Matura gegenüber Berufsmaturanden bevorteilt. Konsekutive Masterstudiengänge an der Fachhochschule richten sich hauptsächlich an überdurchschnittlich befähigte und ambitionierte Bachelorstudierende, die eine weiterführende berufliche und akademische Qualifikation anstreben und ein ausgeprägtes wissenschaftliches Interesse haben. Dagegen ist an sich nichts einzuwenden, bietet doch keine Schweizer Universität ein Studium in Informationswissenschaften an. Aber die Masterstudiengänge kämpfen mit niedrigen Studierendenzahlen. Sie müssen oft in Kombination mit anderen Fachbereichen geführt werden und drohen so, ihr Profil zu verwässern. Die geringe Zahl an Studierenden hat bereits zur Folge, dass die Studiengänge nur noch alle zwei Jahre durchgeführt werden.

Bei der Rekrutierung von Personal für die I+D-Betriebe stellt sich oft die Frage, welcher Abschluss für welche Anforderungen der richtige ist. Denn das Berufsfeld ist breit und die Anforderungen heterogen. Häufig sind Spezialisierungen gefragt, die man sich nur in Weiterbildungen oder mit Berufserfahrung aneignen kann. Quereinsteigerinnen bringen aus ihrer Praxis möglicherweise genau die Fähigkeiten mit, die im Team noch fehlen. Die Berufsausbildung hat durchaus einen höheren Stellenwert verdient, denn nach der dreijährigen Lehre sind die I+D-Fachleute sehr gut qualifiziert. Berufsnachwuchskräfte können einem Betrieb neue Impulse geben nicht zuletzt wegen ihrer Technologieaffinität und ihrem geschulten interdisziplinären Denken. Denn ob Jungbibliothekarin oder bibliothekarisches Urgestein: Ein Berufsleben lang lernen gilt für alle.